



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lier, H. A.: Zur Erinnerung an Wilhelm Stier

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zöllen gegen die fremden Länder, die natürlich für diese ein großes Unglück sein würden, zu hindern, zu diesem Zweck u. a. auch die Handelsbeziehungen zu den englischen Kolonien eifrig zu pflegen und damit große Interessen in diesen selbst gegen jene Pläne zu schaffen. „Auf dem Gebiete der Kolonialpolitik aber wird Deutschland hoffentlich auch noch einmal in die Lage kommen, für einen großen deutschen Kolonialbesitz aus Englands Politik die richtigen Lehren zu ziehen.“ Die wichtigste dieser Lehren würde nach unserer Meinung die sein, daß sich Deutschland davor hüten müsse, die Existenz seines Volkes auf eine überseeische Grundlage zu stellen, und daß, wenn sein Volkswachstum die Verbreiterung der Grundlage zur unabweisbaren Notwendigkeit macht, das hierfür erforderliche Kolonialgebiet auf unserm Festlande zu suchen sei. Daß wir das Heil nicht auf den Wegen Englands, nicht in der Verwandlung Deutschlands in einen Industrie- und Handelsstaat zu suchen haben, scheint auch Fuchs zu meinen, denn der Schlußsatz seines Buches lautet: „Weiter aber wird man aus der Betrachtung der englischen Handelspolitik in dieser Periode vielleicht auch lernen, daß den Fragen der Handelspolitik allein überhaupt nicht die große Bedeutung mehr innewohnt, wie man gewöhnlich annimmt, und daß sie heute gegenüber den großen Problemen der nationalen Organisation der Produktion und der Arbeit verhältnismäßig in den Hintergrund treten.“



Zur Erinnerung an Wilhelm Stier

Von H. U. Eier



er Berliner Kunst unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. hat, wie jedermann weiß, Karl Friedrich Schinkel das Gepräge seines Geistes und Willens aufgedrückt. Doch war sein Einfluß, der sich noch lange Jahre nach seinem Tode mächtig erwies, schon bei seinen Lebzeiten nicht unbestritten. Schon die Zeitgenossen tadelten an seinen Schöpfungen, daß sie zu kalt und gemessen seien, und vermißten an ihnen die Berücksichtigung des malerischen Elements. Offen freilich wagte sich der Widerspruch gegen den gestrengen Meister nicht leicht hervor, aber es darf doch nicht übersehen werden, daß die romantische Richtung auch in Berlin neben Schinkels antikisierenden Bestrebungen eifrige Anhänger hatte, und daß sie sogar an der unter seiner Leitung stehenden Bauerschule vertreten war.

Der eigentliche Führer der romantischen Kunstanschauung in Berlin war Wilhelm Stier, ein Mann, der in der Regel in unsern Kunsthandbüchern kaum oder gar nicht erwähnt wird, der aber doch auf seine Schüler einen weitreichenden Einfluß ausgeübt hat, der im wesentlichen auf seine eigentümliche, genial angelegte Persönlichkeit zurückzuführen sein dürfte. Stier war, wie Lübke in seinen Lebenserinnerungen (Berlin, 1891) bemerkt, „eine jener phantasievoll angelegten Naturen, die mehr durch geniale Entwürfe als durch praktische Ausführung hervorragen. Auf dem Katheder wußte er die Zuhörer durch die sprühend geistvolle Art, wie er die kunstgeschichtlichen Denkmäler erklärte und aus den Zeitströmungen dem modernen Verständnis näher zu bringen suchte, zu fesseln. In ihm lebte noch der ganze Feuereifer einer hochidealen Zeit, welche die Flamme der Westa zu pflegen und dem modernen Leben einen romantischen Hauch großer Vorzeit mitzuteilen bestrebt war.“

Wer sich von der eigentümlichen Persönlichkeit Stiers, die uns heute in vieler Hinsicht befremdlich erscheint, für ihre Zeit aber typisch genannt werden darf, eine Vorstellung machen will, der greift am besten zu den von ihm hinterlassenen Schriften, die W. Lübke im Jahre 1857 unter dem Titel: *Hesperische Blätter* (Berlin, Ernst & Korn) herausgegeben hat. Diese Sammlung zerfällt in zwei Teile. Der eine, umfassendere Teil enthält italienische Künstlernovellen, für die Stier meistens die Briefform angewendet hat. Sie legen ein beredtes Zeugnis ab von der schwärmerischen Begeisterung des Verfassers für die Meisterwerke der italienischen Malerei und zeigen, wie vertraut er sich mit dem Geistesleben der Zeiten Raphaels und Tizians gemacht hatte. Da sie aber ziemlich breit angelegt und unnötig wortreich geschrieben sind, wird sich der Leser jedenfalls lieber in den andern Teil der Sammlung vertiefen, in dem Stier eine Anzahl lebensvoller Bilder und Szenen aus dem italienischen Leben entwirft und von seinen Beziehungen zu den deutschen Künstlern erzählt, die in den ersten Jahrzehnten unsern Jahrhunderts in Rom ihre Studien gemacht haben. Der fesselndste Abschnitt des Ganzen dürfte die Schilderung der Fußwanderung sein, die Stier im Jahre 1822 von Paris aus über Lyon, Marseille, die Riviera entlang bis Rom unternommen hat. Er hat sie unter dem Titel „Die Pilgerfahrt“ erzählt und damit ein lesenswertes Seitenstück zu Scumes „Spaziergang nach Syrakus“ geschaffen.

Der Aufenthalt Stiers in Italien dauerte fünf Jahre und diente ihm dazu, eine Fülle von künstlerischen Anschauungen in sich aufzunehmen, die später seinen Vorträgen zu gute kamen, die er aber trotz seines Vorhabens niemals systematisch verarbeitet und in wissenschaftlicher Form veröffentlicht hat. Doch wissen wir, daß er sich an den grundlegenden Arbeiten Bunsens, Platners, Hittorfs und Zanth's — mit den beiden letzten besuchte er Sizilien — beteiligt hat.

Wie viele deutsche Künstler, die ihre Jugendjahre in Italien verlebte

hatten, konnte sich Stier, als er im Jahre 1828 nach Berlin zurückgekehrt war und eine Anstellung als Lehrer an der Bauakademie erhalten hatte, anfangs nur schwer in die engen Verhältnisse der Heimat finden. Im Laufe der Jahre fesselten ihn jedoch seine Berufspflichten mehr und mehr, und die Erkenntnis von der Schönheit und Bedeutung der heimischen Baudenkmäler wurde für ihn ein ähnliches Heilmittel gegen die krankhafte Sehnsucht nach Italien, wie für Ludwig Richter die Entdeckung der landschaftlichen Reize des Elbthals und des böhmischen Mittelgebirges. Er fand an den Backsteinbauten Norddeutschlands das, was er in der antiken Baukunst vermisse, den Ausdruck deutscher Empfindung und die Berücksichtigung unsrer heimatlichen Bedürfnisse, und legte seitdem bei seiner Würdigung eines Kunstwerkes immer mehr Nachdruck auf die Ermittlung der geschichtlichen Bedingungen, unter denen sie entstanden waren.

Infolge dieses umfassenden Studiums aller Baustile und Kunstweisen wurde er aber in seinen eignen, überaus zahlreichen Entwürfen zum Eklektiker. Als solcher tritt er uns gleich in seinem großartigen Projekt für einen protestantischen Dom entgegen. Einer Anregung Busens folgend, hatte er schon in Rom im Jahre 1827 einen idealen Entwurf angefertigt, der Schinkel zu Gesicht kam, und der der Grund für seine Berufung nach Berlin wurde. Stier wollte diesen Dom zu einem deutschen Nationalheiligtum machen und ihn in Bezug auf Form, Größe und Material so gestalten, daß er zugleich als ein Gotteshaus und als ein Ehrentempel der Nation und ihrer Fürsten erscheinen sollte. Als Grundform dachte er sich einen durch Abschneidung der Kreissegmente in ein Achteck verwandelten Kreis, der durch einen gewaltigen Kuppelbau überdacht werden sollte. Diese Idee hatte er in mehreren Projekten verschieden ausgearbeitet. Dem einen Projekt hatte er gotische, dem andern romanische Formen gegeben, in einem dritten sogar eine Kuppel nach dem Muster der bei russischen Kirchen üblichen Zwiebelgestalt angebracht. Als im September 1842 in Leipzig die erste Versammlung deutscher Architekten tagte, legte ihr Stier diese Entwürfe vor und hatte die Genugthuung, daß die Fachgenossen allgemein die Großartigkeit der Gedanken und die außerordentliche Sorgfalt der Ausführung der Entwürfe anerkannten.*) Aber es ging diesen Vorarbeiten Stiers eben so, wie vielen andern, die in der Domfache gemacht worden waren, sie blieben unbenutzt, und erst in neuester Zeit ist in dem vor kurzem veröffentlichten Werk über den „Kirchenbau des Protestantismus“ wieder von ihnen die Rede gewesen.

Die eklektische Richtung Stiers erklärt es auch, daß er sich bereit finden ließ, auf den sonderbaren Gedanken König Maximilians III. von Baiern in Bezug auf die Erfindung eines neuen Baustils einzugehen. Stier war es,

*) Vergl. das Kunstblatt von 1842, S. 346 bis 350.

der den vom König im Jahre 1851 ausgesetzten Preis für ein Athenäum in München davontrug. Doch blieb auch dieser Entwurf wegen seiner Kostspieligkeit unausgeführt und mußte einem der unglücklichsten Pläne weichen, die je ein Baumeister erfonnen hat.

Trotz dieser äußerlichen Mißerfolge sollte die Kunstgeschichte Stiers Namen nicht verschweigen, weil die Anregungen, die von seiner originellen Persönlichkeit ausgingen, bei seinen zahlreichen Schülern Früchte getragen haben. Es lohnt sich daher wohl, ein umfassendes Bekenntnis über sein Streben und seine Kunstanschauung aus dem Dunkel der Vergessenheit ans Tageslicht zu ziehen: ein längeres Schreiben Stiers an den Maler Julius Schnorr von Carolsfeld, das uns von dem Besitzer des handschriftlichen Nachlasses dieses Malers, von dem Oberbibliothekar Herrn Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld in Dresden, gütigst zur Verfügung gestellt worden ist. Schnorr gehörte in Rom zu den vertrautesten Freunden Stiers. Ihm widmete Stier am 11. März 1827 bei der Feier, die Schnorr bei Gelegenheit der Vollendung seiner Rolandfresken veranstaltete, einen poetischen Glückwunsch, worin er in gehaltvollen Versen der Kunst seines Freundes, seinem Mäcen, König Ludwig I. von Baiern, und seiner künftigen Geliebten drei Becher widmete. Auch dieses Gedicht, von Schnorr in einem Briefe an seinen Vater vom 27. Mai 1827 erwähnt,^{*)} hat sich unter den Papieren Schnorrs erhalten und verdient gelegentlich einmal veröffentlicht zu werden. Hier begnügen wir uns, das erwähnte Schreiben, dessen Veranlassung sich gleich aus seinem Anfang ergibt, bekannt zu machen; es ist in jeder Hinsicht das wichtigste unter den in Schnorrs Nachlaß befindlichen Schriftstücken aus Stiers Feder. Auch von ihm gilt, und zwar in ganz besonderer Maße, was Lübke in dem Vorwort zu den „Hesperischen Blättern“ über Stier sagt: „Er trägt die Richtung und Stimmung einer Zeit, die bereits abgeschlossen hinter uns liegt. Ist darin die stillschweigende Aufforderung ausgesprochen, ihn als Kind, als nachgeborenen Spätling eben jener Zeit aufzufassen, so wird andererseits die Ursprünglichkeit, Frische und Lebensfülle, die darin sprudelt, als ein Ausfluß von Stiers eigenstem Wesen zu betrachten sein, und man wird ihn in künstlerischen Kreisen als anziehende Offenbarung eines für die Schönheit in edler Blut begeisterten Künstlergemütes willkommen heißen.“

Berlin d. 30. Aug. [18]32.

Mein edler Schnorr!

Ich sende Deiner Liebe diese Zeilen durch den Maler Keller,^{**)} meinen Freund. Ihr werdet Beide Freude haben in gegenseitiger Bekanntschaft. Er hat mit gestanden im Phalanx unserer neu deutschen Kunst. Von ihm wirst Du gründlich erfahren können, was Dir von dem Norddeutschen Treiben zu wissen begehrlieh sein

^{*)} Briefe aus Italien von Julius Schnorr von Carolsfeld. Gotha, 1886. S. 326.

^{***)} Johann Keller (1784—1872), Maler aus Heidelberg, einer von Cornelius' Freunden, studierte in Rom.

solte. — Wiewohl nach Jahren, begrüß ich Dich liebe Seele mit den herzlichsten Empfindungen und wünsche mir ein warmes Plätzchen in Deinem Andenken. Die Zeilen, welche ich durch Chateauf*) von Dir erhalten, sind mir ein gar liebes Geschenk gewesen, und Deine drei Liebelungenritter im Kunstblatt und hin und wieder mündliche Nachricht von Deinem Treiben warmer Sonnenschein in der Kamschadalen-Luft, die ich athme. Blühe denn freudig fort das Glück Deiner Seele und der hohen Flamme Deiner Kunst, weiter und weiter in Blüthe und Frucht, uns allen zu Freude und Ruhm!

Gedenkend der schönen Zeit unsrer Genossenschaft und der mir erwiesenen Liebe und Traulichkeit, hoffe ich Dir nicht unangenehm zu sein mit ein Paar Worten von meinem bisherigen Treiben und Leben. Zuerst von der Kunst. Dann von mir selber.

Meinem Ziele in der Kunst bin ich unverrückten Auges nachgeschritten, nicht achtend der Mühen des Weges und der herben Last der Bürde und der wenigen Erquickung von Außen her. Um manches Stadium darf ich mit Recht denken näher gekommen zu sein, seit unsrer Trennung. Doch habe ich von dem Gold, was ich suche, zu hellen Schein in der Seele, als daß ich mir könnte genügen lassen an der Hand voll funkelnden Gesteine, die ich halte. Aber es zieht mich magnetisch weiter in die Schachten und das Wetterleuchten froher Hoffnung weht Morgenkühle an die heiße Stirne. — Die Forderungen meines Antes, wiewohl sie mir viele Zeit zersplittern und zu den verlorenen Stunden werfen, haben auf der anderen Seite wesentlich beigetragen mich weiter zu fördern, — durch den Zwang keinen Tag ohne einen Strich zu lassen und durch das fortwährende Erkennen dessen, was der Lernende fordert, und wie es ihm dargethan werden muß. Dann bin ich mit dem Wege, den ich bisher eingeschlagen, zufrieden gewesen. Die allgemeine Wahrheit, die klare Erkenntniß der Geister, die uns fehlen und die wir suchen, hab ich am sichersten zu finden geglaubt zwischen den beiden Bestrebungen: die vorhandenen guten und großen Werke in ihrem wahren Sinn und Geist zu studiren und zu erkennen — und der Bemühung, selber zu erfinden, in einem Sinne, der sich überall bewußt zu bleiben sucht, und sich bemüht in den natürlichen Gränzen der jedesmaligen besondern Situation zu bleiben, neben dem Ziele dieser so vollkommen zu genügen, wie dies hohe Zeiten der Kunst für ihre Forderungen verstanden haben. — Aus diesen beiden Bestrebungen, welche für sich weiter rücken, unterdeß sie gegenseitig sich lichten und unterstützen, wird mein System der zeitigen Baukunst umgebildet und die beste Frucht aus jenen beiden Wegen (dem Studium der vorhandenen Werke und der Erfindung) darin niedergelegt. — Von den vorhandenen Werken werden ohne Ausnahme alle studirt, welche Zeiten und Völkern angehören, die ein mal Sonnenschein in ihrem Geiste gehabt haben. Ein eigentliches Studium dieser Werke ist von der Masse trotz alles Geschwätzes, Messens und Zeichnens, noch gar nicht angefangen. Und zwar deshalb unterblieben, weil sie den Organismus der Baukunst überhaupt nicht kennt, und nicht weiß, in welchen Abschnitten, von welchen Seiten und mit welchem Grade von Schärfe die Dinge betrachtet werden müssen, andernteils in ihrem Barbarismus, ihrer Unheiligkeit und ihrem Hochmuth glaubt darüber erhaben zu sein, und endlich die Mühe und Plage verabscheut die mit solcher Bestrebung verbunden ist. So liegt diesen Herren ein krauses unendlich breites Chaos vor den Augen, und weil sie zu vornehm und

*) Chateauf, ein Hamburger Architekt, war hervorragend beteiligt bei dem Wiederaufbau seiner durch den Brand zerstörten Vaterstadt.

träge sind, sich ums Einzelne und Kleinste zu kümmern, bleibt ihnen das Ganze ewiglich Nacht und Nebel. Der hohen antiken Welt habe ich viel Licht zu danken, sie hat die größte Fülle verschiedenartiger Situationen zur Vollendung (wenigstens größtentheils) durchgearbeitet und führt am leichtesten, einfachsten und tiefsten in den Geist dieser Kunst überhaupt. Sie wird für alle Zeiten Schule bleiben müssen. Nur muß sie anders angeschaut werden, als bisher geschehen; und ich für mein Theil muß bedauern, erst in der Ferne für sie Auge gewonnen zu haben. Dann bin ich unsrer vaterländischen Kunst mit dem fleißigsten Eifer nachgegangen. Es ist unglaublich, wie viel schöne Einzelheit aus ihr selbst in unsrem mageren Norden noch zerstreut liegt. Die Ferien pflege ich mit meinen Schülern zu künstlerischen Raubzügen anzuwenden, außerdem Einzelne auf Beute zu senden in ihre Heimatsgegenden. Auch ist es mir gelungen, unsern Direktor G. R. Beuth*) in das Interesse zu ziehen. Diesen Sommer ist einer meiner Schüler, den ich besonders für den ornamentalischen Theil gebildet, nach dem Rhein auf Raub gesendet, und dergleichen Expeditionen denke ich alljährlich zu Wege zu bringen. Schon sind wir reich an Schätzen, und wissen uns erfindend zu regen in der alten Welt und im nordischen und orientalischen Mittelalter, und haben außerdem volle Mappen mit Erfindungen von ganz besonderer Seele. An Erfindungen in Planen, Architekturen, und allen möglichen Einzelheiten ist im Kreise meiner Schüler so viel innerhalb drei Jahren zu Tage gekommen, daß damit ein Paar Folianten rühmlich zu füllen wären. Ich habe mir für die Erfindung eine gewisse Mechanik erdacht, nach welcher ich die Geister der Schüler auf jeden Punkt, der mir beliebt, zu spannen vermag, und in der ein Wenig Talent schon hinreicht, nützlich zu wirken; — nur bleib' ich dabei freitlich selber die Seele und der Kern und verschenke mich mit jedem zurückgelegten Heller, die Einzelnen in Fluß und Feuer zu erhalten. Ich bin die Idee, während die Schüler die Mühe übernehmen, aufzuzeichnen und kreuz und quer zu versuchen, wozu mir nicht Zeit gegeben ist. — Mein ganzes Bestreben hat hier tiefer Wurzel gefaßt, als es bei der Lieblosigkeit, Armut und dem Egoismus hiesiger Natur den Anschein hat. Von meiner Seite werden zwei litterarische Unternehmungen mit Eifer betrieben; das eine schildert den Geist großer Kunstbezirke, das anderer ist ein System der Baukunst überhaupt. Von dem ersten werden in kurzem die Anfänge ausgegeben werden unter dem Titel: Studien über die Baukunst der Alten. Das andere, den ich, soll mich einst unter Euch in die Geschichte einschreiben. Hier ist es nicht mit einem Büchlehen Phrasen und guten Meinungen abgethan, eines Fingers dick. Es wird mehr als Ein Foliante werden, mit kurzen Worten. Die Erscheinungen in der Baukunst sind so unendlich mannigfaltig, und jede einzelne hat eine klare Begründung und eine ausgebreitete historische Anschauung so nöthig, daß hier mit ein Paar plumpen Ansichten und pathetischen Phrasen gar nichts gethan ist. Auf's Ende will ich auch ein kleines Büchlein schreiben, aber ich weiß vorher, daß die zusammengedrängten Wahrheiten einem Anfänger um nichts verständlicher sein werden und um nichts nützlicher für den practischen Gebrauch, als ein Pindarisches Lob eines Koffes einem, der reiten lernen will, oder schöne platonische Phantastien einem Liebhaber, der einem Weibe eine Nacht zum Himmelreich machen soll. Nur Genies können in kurzen Worten mit einander reden; — die sind dann aber auch darnach. Unserer nüchternen genialosen Zeit muß mans von allen Seiten fertig in den Hals werfen. Hübsch**) und Heugelin und unser guter Passavant mit seinen Grab-

*) Beuth, Oberfinanzrat, ist der Begründer des Berliner Gewerbeinstituts, der spätern Gewerbeakademie.

**) Stier meint vermutlich die Schrift von Heinrich Hübsch: In welchem Stile sollen

monumenten*) habens mit ihrer Schreiberei und ihrem Machwerk um kein Haar weiter gefördert und können nur denen etwas scheinen, die ihnen nicht in die Karten sehen. Sie sind weder Künstler in dieser Kunst, noch haben sie vom Geist der Baukunst überhaupt gesunde und gebildete Begriffe, noch erkennen sie irgend ein großes Bauwerk, in dem was es naturgemäß ist und sein will. Dieser Barbarenfram von Machwerk, viel roher als die ersten Anfänge der Kunst im 12. Jahrhundert, diese freche Verachtung und finsterste Blindheit gegen die edelsten Blüthen der Kunst sind nicht im mindesten gemacht, diese Kunst auf den Standpunkt zu stellen, der ihr im 19. Jahrhundert zukommt, und den sie einnehmen kann nach den Hülfsmitteln, die ihr die Mähen von ein paar Jahrtausenden darbiethen. Statt mit ihnen Parthei zu machen, müßte man sie angreifen, wenn dies Gemüth und Zeit zuließe, und wenn sich überhaupt der Mühe verlohnte.

Von meinem Leben bemerke ich dir in der Kürze nur dieß. Die 3 ersten Jahre meines hiesigen Aufenthaltes habe ich in großer Einsamkeit zugebracht, nur beschäftigt mir für die Kunst Fundament zu legen und unter der Jugend einen Keim des Lebens einzupflanzen. Anfänglich noch leidend von der Glut die Italien in Seele und Mark gebrannt, und krankhaft aufgeregte im ganzen Wesen, voll Verlangen nach den besessenen Gütern und Wonnen — hab ich nichts weniger als eigentlich glückliche Tage gelebet. Später brachte glückliches Fortschreiten, und körperliches Wohlbefinden, und der Gedanke von Beruf und Pflicht größere Ruhe in mein Leben. Im Frühjahr 30 verband ich mich mit meiner Frau — nicht gerade in Raufsch und Taumel — sondern ruhig erkennend, daß gerade ein solches Wesen nur an meiner Seite sein könne, wenn ich bei den Neigungen meiner Natur, im Bündniß mit einem Weibe, dem Ziele treu bleiben sollte, das ich mir als Weltbürger gesteckt habe. Es ist eine gebildete, durchaus noble Seele, die dadurch manches entbehrt, was Weiber anziehend macht, weil die sinnliche Seite in ihr nicht vorherrscht und sie sich mit mir lieber in einem alten Dichter ergeht, als von der Küche und Magd und der Mode schwagt. Unfre Verbindung ist vielen ein Räthsel, welche Wissen wie meine Sinne bei den titanischen Naturen und Schönheiten aufthauen. Ich genieße mit ihr in der That ein reines Lebensglück — hinreichend bewandert in dem, was von Glück außer uns zu gewinnen ist. Ich würde mit ihr in der einsamsten Wüste nichts entbehren, was eine Natur von meinen Richtungen und Bestrebungen: Edelstes, durch Mittheilung und Mitempfindung angeregt zu sehen wünschen könnte. Nur in der Kunst giebt es eine Lücke, die mir allein der Künstler füllen kann, — und dann freilich sind die Freuden des Umganges um so reicher und schöner, je vielseitiger sie sein können. Wie sehr verlangt hier meine Seele nach Dir und dem Kreise der Trauten und Lieben, die Italien verbunden hat. — Vor dem Thore hab ich mit aus den Mitteln meiner Frau zur Hälfte (die sich jetzt etwa 6000 Rtr. belaufen und vielleicht einmal verdoppeln können) ein Häuschen gebaut, wo ich abgeschieden von der großen wirren Babel, meine Tage lebe unter freier Luft in Mitten von Bäumen und Wiese und Acker. Mein Auskommen ist von der Art, daß es gerade knapp zum Leben hinreicht. So denke ich noch einige Jahre in ruhiger Sammlung weiter zu weben. Dann gehts noch ein Mal auf Reisen durch Italien, Spanien, Frankreich, England, mein Werk weiter zu fördern. In allem aber befehl ich mich der Gnade Gottes, wohl wissend daß unser Vermögen klein ist ohne seinen Beistand.

wir bauen? Karlsruhe, 1828. Hübsch, seit 1827 in Karlsruhe, bekleidete dort später die Stelle eines Baudirektors.

*) Joh. Dav. Passavant, Entwürfe zu Grabdenkmälern. Frankfurt a. M., 1829.

Lebe denn wohl, mein Herzens lieber Freund! Sei mit Dir und den Deinen das beste Glück und der reichste Segen. Wirf nicht aus Deiner Seele dieß bleiche Gesicht, welches Wache steht in den Schauern der Nacht. Ich werde Euch treu bleiben durch mein ganzes Leben, denn meine Seele ist in Euch. Lebe denn wohl. Empfehl mich zu Andenken und Neigung Cornelius, Heß, den Eberhards, Schwantthaler, Vogt,*) Kottmann, Gail***) und wer von lieben Freunden und guten Leuten meiner sich noch erinnern sollte. Ewiglich in Liebe und Verehrung

Dein treuer Freund W. Stier.

Diesem Briefe liegen auf besondern Zetteln folgende zwei Nachschriften bei:

1

(Im Herzen zu behalten)

Zufällig hat Schinkel seit der Zeit meines Hierseins wesentlich von seinem Principe: die antike Baukunst, mit Haut und Haar und dem größten Aufwande auf unsrem Boden lebendig zu machen, das er so lebhaft an dem Abende, der uns bei Bunsen vereinigte, vertheidigte: — wesentlich nachgelassen. Du wirkst in seinen Festen vom Jahre 27 an, mit einer Folge von Kirchen einen ganz neuen Weg eingeschlagen finden, der im innern Kern zwar der Alte — ein ganz anderes Kleid anzuziehen sich bemüht. Er giebt zu, daß man bei dem Baustyl an dem Material halten müsse, welches das Lokal gewährt und an den Constructionen, die aus diesem Material erwachsen. Seine letzten Projecte gehen ganz auf den Ziegelstein ein und auf Eisen. Wenn ich nicht so gescheut geworden wäre, manchen tieferen Gesichtspunct in mir zu verschließen, würde ich dem Anscheine nach, manches, von dem, was ich einst als mein eigen hinstellen werde, ihm abgesehen haben. Wie wohl Du errathen wirst, daß ich gar manches zu verschlucken habe, worüber nur eine Heiligenseele im Confluxus der menschlichen Dinge hinweg ist, — muß ich am Ganzen immerhin Freude haben. Auch spricht er jetzt ziemlich milde von anderen großen Kunstgebieten, und findet das Princip nicht gerade unbequem, von allen zu nutzen; — nur vergißt er hierbei den organischen Anschluß an die Eigenheiten des Ganzen. — Persönlich steh ich mit ihm auf ziemlich freundlichen Fuß, und in der nichts bedeutenden Masse pflegt er von mir gutes zu reden. Ich erkenne ihn als den geistreichsten unter allen Baumeistern, die jetzt leben und als den ausgebildetsten und fähigsten Künstlergeist unter ihnen. Er ist unter diesem flachen und ungeraten Pack immerhin ein Riese. Wäre mein Ziel nicht ein Höheres — als auf den hohlen Brettern unserer Zeit Figur zu machen, und wäre es nicht unmöglich gleichzeitig: einen gesammelten Geist zu halten, und den Kleinereien und Wichtigkeiten der Zeit zu dienen: — so würde ich mir seine Weise, die Dinge anzugreifen und das Menschenpack zu behandeln und zu seinen Zwecken zu gewinnen, zum Ziel der Nachahmung setzen. Nur wenn die Politick so fein ist, daß man sie nicht ahndet, ist sie wirklich Politick. Als er das letzte Mal von München kam, war er nicht sehr gut auf Euch zu sprechen. Du hast vermuthlich mit ihm Debatten gehabt.

2

Noch mein lieber Schnorr bin ich schändlicher Weise mit 15 Scudi in Deiner Schuld. Daß Du diese erst jetzt durch Keller zurück erhältst, ist nicht ganz meine Schuld. Ich habe bald nach meiner Rückkunft das Geld eingezahlt, doch liegt es

*) Es ist wohl Karl Friedrich Voigt gemeint, ein ausgezeichnete Medailleur, der 1826 in Rom war. Seine Gattin, Therese, geborne Fioroni, war eine bekannte Miniaturmalerin.

**) Wilhelm Gail, Landschafts- und Architekturmalere, war gleichzeitig mit Stier in Rom.

lediglich an mir, daß es Dir nicht zugekommen. Habe deßhalb herzlichen Dank und sei milde in der Gefinnung gegen einen der allezeit durch den Anstern seines Geschickes ein schlechter Zahler gewesen. Sehr leid thut es mir, daß ich mit Bogts nicht näher zusammen gekommen bin. Der Teufel hat hier mit tausendfacher Beschäftigung, oft um die kleinsten Dinge dergestalt sein Spiel, daß man zu dem nicht kommt, was die Seele wünscht. Grüße sie herzlich von mir.



Auch ein Einbänder



Es war ein süßes klagendes Tönen, welches mit dem helltrüben Licht des Mondes sich (!) verschlang, daß der Ton zu einer müden Farbe wurde und das Licht in ein musikalisches Klingen sich (!) auflöste.

So steht zu lesen in einer Liebesgeschichte des Herrn Julius Hart, der er den Titel „Sehnsucht“ gegeben hat. Wenn der Verfasser der „Sprachdummheiten“ Lust und Zeit hätte, so könnte er auf wenigen Seiten noch viele Stellen finden, die den angeführten Worten an Überspannung des Ausdrucks und Gesuchtheit der Bilder um nichts nachstehen. Aber er wird sich wohl hüten, in dem leeren Zeug herumzukramen.

Der Name Julius Harts steht in der Reihe der Journalisten, die in Berlin den geistigen Bedarf des Volks herrichten, nicht unten an. Seit Gründung der Täglichen Rundschau war er in Sachen der Litteratur und Kunst ein thätiger Förderer dieser Zeitung. Besonders in der Bekämpfung des Klassizismus hat er Großes geleistet, er stand da unter den Rufem im Streit in vorderster Reihe. Wenn Friedrich Lange, der Herausgeber der Rundschau und Verfasser des gleich nach seiner Geburt selig entschlafnen „Lothar,“ der Lehrerschaft in der Schule auf den Dienst paßte und ihr den Staub aus der Sacke klopfte, so kritisirte Julius Hart die Erzeugnisse der Schulmeister, die sich in Gestalt von Dramen oder andern Dichtungen an die Öffentlichkeit wagten, und wehe ihnen, wenn sie in der von Lessing und andern überlieferten Form noch etwas Tüchtiges zu leisten vermeinten! Was wie Schillersche „Rhetorik“ ausah, verursachte ihm Kopfschmerz, ein Monolog nach dem alten Rezept Bauchgrimmen und Übelkeit, und wer gar seinem Dialog die Form des fünffüßigen Sambus gab, den hätte er am liebsten als öffentlichen Krankheitserreger denunziert.

In dem Neste der Täglichen Rundschau oder wenigstens nicht weit davon ist auch das jüngste litterarische Klüßchen, die „Moderne,“ aus dem Ei gekrochen,